

Enztal ist die größere Gemeinde und zählt 567, Enzklösterle 341 Einwohner. Wenn man in Betracht zieht, daß diese 908 Menschen auf einer Strecke von rund $8\frac{1}{2}$ km entlang dem Tal der großen Enz und deren Seitentälern wohnen, so läßt das einen Schluß auf die weitläufige Siedlungsweise zu.

Siedlung und Besiedlung

Die lockere Ortsform ist in unserer Gegend allgemein auffallend. Die Dörfer auf der Höhe vom Nagold-, Enz- und Murgtal sind meist reihenförmig an der Straße angelegt; der Abstand zwischen den einzelnen Häusern beträgt 50–100 m. Diese Ortsformen bezeichnet man als Reihendörfer im Gegensatz zu den Straßen- und Haufendörfern. Die Ortsform unsrer beiden Gemeinden ist aber noch lockerer als bei den Waldhufendörfern; sie besteht aus Einzelanwesen, die meist von den wenigen eigenen Grundstücken umgeben sind. Diese Siedlungsart, die wir auch im Murgtal antreffen (Huzenbach, Baiersbronn, Röt etc.) bezeichnet man als Tagelöhnersiedlungen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei erwähnt, daß der Begriff „Tagelöhner“ im Schwarzwald in sehr erweitertem Sinn angewendet und auf alle die ausgedehnt wird, die nicht soviel Grund und Boden ihr eigen nennen, um sich und ihre Familie davon zu ernähren. Das trifft für die meisten einheimischen Bewohner der Gemeinden Enztal und Enzklösterle zu. Der Eigenbesitz an Grund und Boden beschränkt sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf einige Wiesenstücke und ein kleines Hausgärtchen. Die übrigen Grundstücke, die nötig sind, um einen kleinen Viehstand zu halten, sind von der Forstverwaltung gepachtet. Der Wald ist zum größten Teil Staatseigentum; die Gemeinden sind nicht in der glücklichen Lage, einen solchen ihr Eigentum zu nennen. Einige wenige Bürger haben Privatwaldungen.

Bauern im wirklichen Sinn des Worts suchen wir hier vergebens. Die Leute sind gezwungen, vorübergehend oder dauernd sich nach anderer Arbeit umzusehen. Die größte Erwerbsmöglichkeit bietet der Wald und die damit zusammenhängende Holzindustrie. Von 27 Familien, die zurzeit ihre Kinder in die Oberklasse der hiesigen Schule schicken, verdienen 17 Familienväter als Holzhauer und Fuhrleute ihr Brot. Der Rest der Ernährer übt meist einen handwerksmäßigen Beruf aus.

Von der gesamten Markungsfläche gehören 99 Prozent dem Wald an, nur 1 Prozent ist der Landwirtschaft nutzbar gemacht. Dieser Teil ist lang und schmal und zieht sich dem Tal entlang. Den Talgrund bilden die Wiesen. Die wenigen Ackerstücke werden hauptsächlich mit Kartoffeln, weniger mit Roggen und Haber angebaut und werfen, an der Mühe und Arbeit gemessen, einen bescheidenen Ertrag ab.

Die Besiedelung des oberen Enztals erfolgte, wenn man das „Klösterlein ze de entz“ und den herrschaftlichen Hetschelhof außer Betracht läßt, erst um den Anfang bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Enztal und Enzklösterle sind die jüngsten Siedelungen

des ganzen Bezirks und infolge dieser Jugendlichkeit vermissen wir auch die charakteristischen Merkmale der Schwarzwaldhäuser. Um die großen Schwarzwälderstuben mit der den mächtigen Kachelofen umgebenden Ofenbank, den niederen Schiebefenstern, dem eichenen Deckengetäfel und den buntbemalten Türen kennen zu lernen, müssen wir uns in den auf der Höhe zwischen dem Enz- und Nagoldtal liegenden Dörfern umsehen. Seit die Holzgerechtigkeiten zum Teil beschränkt, meistens aber ganz aufgehoben wurden und die Beschaffung des Brennmaterials den Geldsäckel stark in Mitleidenschaft zieht, ist man von den großen „Stuben“ abgekommen. Mit wenig Phantasie gelingt es uns, aus diesen großen Wohnräumen eine Werkstatt zu machen, in welchen in den langen Winterabenden die Spindel surrte, Körbe geflochten und Schindeln gemacht wurden. Das letztgenannte Gewerbe ist auch heute noch nicht ganz erloschen, denn nach Schindeln zum Verkleiden der Häuser ist immer Nachfrage vorhanden. Bei der vielfach freien Lage und dem rauen Klima bedürfen die Häuser eines besonderen Schutzes gegen Regen, Wind und Kälte. Ein Verputz kann erfahrungsgemäß dem anprasselnden Regen nur kurze Zeit standhalten und die Balken wären der Fäulnis ausgesetzt. Mit der Verschindelung hat man sich an das wind- und niederschlagsreiche Klima des Schwarzwaldes angepaßt. Oft sind es nur die Wetterseiten, bei uns die Süd- und Westseite, welche durch Verschindelung geschützt werden. An älteren Gebäuden, an Scheuern und Schöpfen findet man in der Regel die Vertäferung: die Wände sind mit langen Brettern verschalt und die Ritzen mit Leisten verdeckt. Die Verschindelung hat sich als dauerhafter erwiesen und wird dementsprechend heute bevorzugt. Auf eine Bretterverschalung werden die Schindeln in dreifacher Lagerung schuppenartig übereinanderliegend aufgenagelt. Die Schindeln, die verwendet werden, haben meist das Einheitsmaß von 5×16 cm. Der Anstrich mit Oelfarbe, für welchen Gelb, Braun und Grün bevorzugt werden, hält die schädigenden Einflüsse des Wassers fern und ein sorglicher Hausvater, der darauf bedacht ist, einen Neuanstrich rechtzeitig vornehmen zu lassen, ist der Sorge, daß die Verschindelung zu seinen Lebzeiten erneuert werden muß, enthoben, selbst wenn er das biblische Alter überschreitet. Die Verschindelung am Schulhaus hat seit dem Jahre 1847 dem Sturm und Wetter standgehalten, ohne daß größere Ausbesserungen daran vorgenommen wurden.

Zur Zeit als die Holzrechte noch nicht abgelöst waren, wurden die Häuser auch mit Schindeln oder Brettern bedeckt. In einer alten Beschreibung aus der Zeit vor etwa 100 Jahren heißt es: „Die Häuser sind alle, nur wenige ausgenommen, mit Schindeln oder sog. Dachbrettlein gedeckt. Ein Schindeldach kann 40, ein Bretterdach 25–30 Jahre halten. Auch ist an vielen Häusern der vordere Giebel mit Schindeln oder Brettern verschlagen und häufig rot bemalt.“

Die schmucken Häuschen beleben das Landschaftsbild und schauen, von der Ferne gesehen, wie neckische Aeuglein aus dem saftigen Grün der Wiesen und dem dunklen Hintergrund des Waldes heraus. Die Größe des Hauses ist vielfach ein Gradmesser für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Besitzers.